Us em Innerrhoder Witztröckli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Sünden der Väter

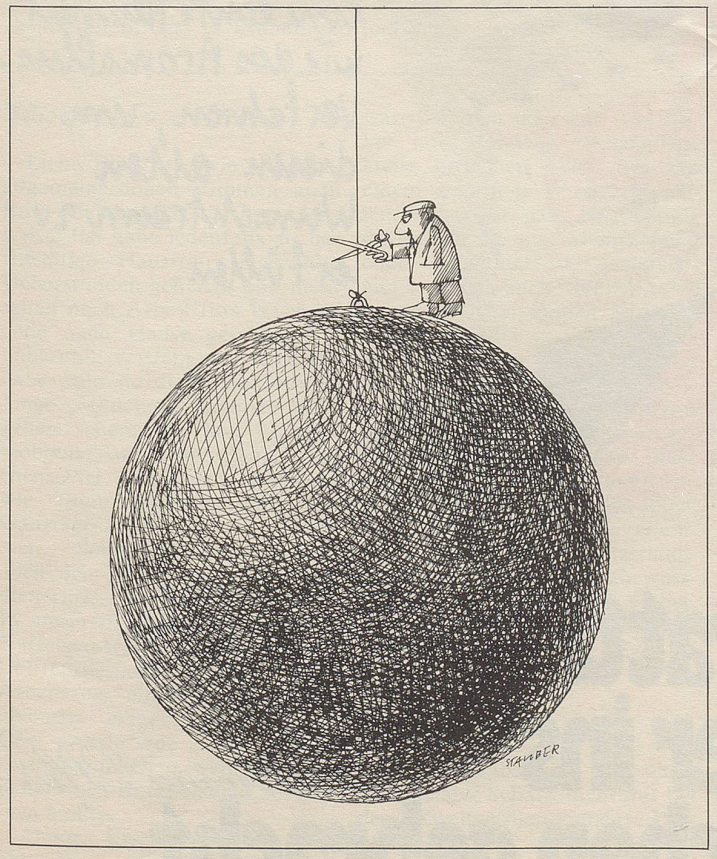
Der Regierungsrat des Kantons Zürich will die Ufer des Zürichsees freihalten. Es sollen entsprechende Planungszonen geschaffen werden. «Es geht heute darum, dem langjährigen Postulat nach bestmöglicher Sicherung und Erschliessung von Erholungsraum am See Rechnung zu tragen», erklärte an einer Pressekonferenz der Chef des Amtes für Raumplanung.

Spät kommt ihr, doch ihr kommt. Die Ueberbauung der Seeufer ist längst ein Skandal. Die Verhältnisse sind ja bereits so weit gediehen, dass die Bevölkerung bald nur noch vom Schiffsteg aus den See betrachten kann. Villenbesitzer und Besitzer von Wochenendhäusern haben ihr die Sicht versperrt. Erst viel zu spät hat man entdeckt, dass da etwas nicht stimmen kann. Die privaten Bodenbesitzer geniessen ein Privileg, das völlig ungerechtfertigt ist. Es steht nirgends geschrieben, dass eine verschwindende Minderheit den Zugang zum See für sich beanspruchen dürfe, während die überwiegende Mehrheit vom Zutritt ausgeschlossen sein müsse.

Erst heute, da die Bodenfrage akut geworden ist und man ausschaut nach einem Erholungsraum für die Bevölkerung, merkt man, was da geschehen ist. Der See gehört zum Erholungsraum par excellence. Er sollte der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. Aber heute ist nur noch ein verschwindender Teil nicht überbaut. Der grösste Teil ist in Privatbesitz. Wenn man also der Allgemeinheit den Zutritt zum See wieder verschaffen wollte, müsste man diesen Privatbesitz zuerst zurückkaufen. Das würde eine Riesensumme von Millionen kosten. Es bleibt also nichts anderes übrig, als abzuwarten, ob es dem Staate gelingt, nach und nach Land zu erwerben und es der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Diese unerfreuliche Situation hätte vermieden werden können, wenn unsere Vorväter weitsichtiger gewesen wären und nie erlaubt hätten, dass die Seeufer in Privatbesitz übergegangen wären. Aber so weitsichtig waren sie nicht. Erst als die Bodenfrage krasse Formen anzunehmen begann, wurde man auf dieses Problem aufmerksam. Das Beispiel steht für viele. Hinter all den Problemen, die im Zusammenhang mit dem Bodenwucher der letzten Jahre zur Diskussion standen, steht die Frage: Wem soll eigentlich der Boden gehören? Ist es richtig, dass eine kleine Schar von Bodenbesitzern den Boden für sich in Anspruch nimmt, während die grosse Mehrheit zu den Habenichtsen gehört und für die Benützung des Bodens einen hohen Tribut entrichten muss. Die Frage bleibt von steigender Aktualität, bis sie gelöst wird.

Werner Schmid



Anekdoten-Cocktail

von N. O. Scarpi

Vor der Premiere eines Stücks erscheint der Schauspieler Duse in einem hellen Sommeranzug auf der Bühne.

«Das geht nicht», sagt seine Direktorin, Frau Dina Galli. «Das Stück spielt im Winter. Sie müssen sich dementsprechend anziehen.»

«Schön.»

Er verschwindet. Nun stellt sich heraus, dass die Koffer mit den andern Anzügen schon in die nächste Stadt abgegangen sind. Er kommt also wieder in seinem Sommeranzug auf die Bühne. Die Direktorin schreit wütend:

«Ich habe Ihnen doch gesagt, Sie müssten sich für den Winter anziehen!»

«Das habe ich auch getan», erwidert Duse. «Ich habe zwei Paar Unterhosen und ein Trikotleibchen an.»

*

De Valera, der spätere Präsident von Irland, hielt in Enis eine Rede und wurde mittendrin verhaftet. Ein Jahr später liess man ihn wieder frei; er fuhr nach Enis, hielt eine Versammlung ab und begann:

«Wie ich sagte, bevor ich unterbrochen wurde . . .»

*

Der Schriftsteller Piron war eines Tages völlig ohne Geld. Ein Freund, der sich gerade duelliert hatte, erzählte ihm, die Kugel habe ein Geldstück getroffen, das er bei sich getragen hatte.

«So ein Glück!» meinte Piron. «Ich an deiner Stelle wäre erschossen worden.»

Die Anekdote wird auch vom Prinzen Bonaparte erzählt, der sich zur Zeit des zweiten Kaiserreichs mit einem Journalisten duelliert. Auch da trifft die Kugel ein Geldstück, und der Journalist bleibt unverletzt. Bei der Versöhnung sagt Prinz Bonaparte zu seinem Gegner:

«Sie wissen Ihr Geld gut anzulegen.»

*

Ein Bischof schilt einen Geistlichen, der auf einem Ball gewesen war.

«Herr Bischof», erwidert der junge Geistliche, «ich habe eine Maske getragen.»

«Das gibt der Sache allerdings ein anderes Gesicht», meint der Bischof.

Als der berühmte Berliner Bankier Fürstenberg zur Börse kam, sagte der Diener, der ihm den Mantel abnahm:

«Wissen Herr Direktor schon, wer gestorben ist?»

«Mir ist jeder recht», erwiderte Fürstenberg.

Wenn man Fürstenberg als «Herr Direktor» ansprach, pflegte er zu sagen: «Ich bin kein Direktor. Ich halte mir Direktoren.»

*

«Es ist die Rolle der Frauen», sagt Montaigne, «vor den Männern zu fliehen, auch wenn sie eingeholt werden wollen.»

Und noch einmal Montaigne:

«Die Wissenschaft ist in manchen Händen ein Szepter, in andern eine Marotte.»

*

Giacomo Antonelli, Kardinal-Staatssekretär, erliess am 16. Mai 1851 namens der päpstlichen Regierung eine amtliche Bekanntmachung, das Tabakrauchen sei nicht zu behindern. Auf Verbreitung von Schriften gegen das Rauchen wurde eine Zuchthausstrafe bis zu drei Jahren gesetzt.

Wieviel müsste man erst auf Verbreitung von Schriften für das Rauchen setzen?!

*

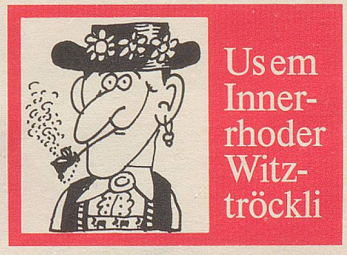
Der Bankier Fürstenberg trifft am Anhalter Bahnhof in Berlin den Geheimrat Deutsch, den Leiter des grössten deutschen Elektrokonzerns, der AEG, einen seiner engsten Geschäftsfreunde und, wie Fürstenberg sagte, «intimsten Feinde».

«Wohin fahren Sie, Fürstenberg?» fragt der Geheimrat.

«Nach Frankfurt.»

«Ach, da fahren wir ja zusammen.»

«Ich bin schon zusammengefahren, wie ich Sie gesehen habe», meint Fürstenberg.



De Chalchbischehastöisjock ischt schwär chrankne im Bett glege. Vo baare Tröchni em Muul inne het er e offni Zunge gkha. Amene Moge säät er zo sinere Frau: «Los Theres, gaaz onderöös, die letscht Nacht han i e Gelöbdnis gmached, wenn i gad wider gsond wer, i ha höch ond hälig veschproche, as i denn nie meh zonere Wetschaft uus geng, ohni as i uustrunke hei!»

Sebedoni